

[Schlusspunkt] "Kraweel! Kraweel!"

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **76 (2020)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

● «Kraweel! Kraweel!»

Wer eine Sprache richtig gut beherrscht, verfügt über einen grossen Wortschatz, kennt die Grammatikregeln und weiss, wann welche Formulierung angemessen ist. Aber mehr noch: Er oder sie ist auch im Besitz dessen, was ich *Anspielungsschatz* nennen möchte: eines Schatzes kollektiven, nicht nur sprachlichen, sondern auch (populär-)kulturellen Wissens, den gemeinsam zu besitzen eine Sprachgemeinschaft eng verbindet. Dieser Schatz speist sich aus Literatur, Film, Witz, Werbung: «Die Axt im Haus erspart den Zimmermann», «Die gibt der Zahnarzt seiner Familie», «I wett, i hett es Happy-Bett». Und aus Loriot-Zitaten: «Wir lachen auch mal, wenn es passt», «Frauen haben auch ihr Gutes», «Kraweel! Kraweel!». Darüber unterhalte ich mich in angeregter Runde im Hamburger Szenelokal *kraweel*. Ach, die Filmszene aus «Pappa ante portas», wo der Dichter Lothar Frohlein... Verzeihung: Frohwein in seiner knarzenden Kunstlederjacke aus dem Gedicht «Melusine» vorliest: «Kraweel! Kraweel! / Taubtrüber Ginst am Musenhain! / Trübtauber Hain am Musenginst! / Kraweel! Kraweel!» (siehe Youtube, Suchstring *loriot kraweel*). Ich hätte geschworen, dass *Kraweel*

ein Kunstwort sei, werde aber wenig später eines Besseren belehrt. Im Lübecker Hansemuseum (www.hansemuseum.eu) stehe ich vor einer aus dem 12. Jahrhundert stammenden Kogge (einem bauchigen Segelschiff) und lese, das besondere Baumerkmal von Koggen sei die Beplankung (die Aussenhaut; Planke = Brett): «Der Boden ist kraweel gebaut. Die Planken stossen also glatt aneinander. An den Seiten sind sie hingegen geklinkert. Hier überlappen sich die Planken und sind durch Nieten verbunden.» Nun sind ja wir Schweizer – aus gewissermassen fernliegenden Gründen – mit dem Schiffbau weniger vertraut. Die Technik leuchtet aber unmittelbar ein; in der Schneiderkunst nennen wir sie, übrigens nicht eben deutsch, *bord à bord*. Ein Blick ins Wörterbuch schliesslich lehrt mich, dass eine Kraweel (Karavelle) ein grosses, nach besagter Technik gefertigtes Lastschiff ist und das Wort aus den romanischen in die germanischen Sprachen gelangt ist. Diese Erkenntnis wirft nun ein neues Licht auf die sagenhafte Wasserfrau Melusine, die vielleicht eine Kraweel herannahen sieht, mit, wer weiss, ihrem ritterlichen Bräutigam an Bord... und sich dann im taubtrüben Musengesträuch verheddert... KB

Der «Schlusspunkt» glossiert eine sprachliche Zeiterscheinung. Themen- oder Textvorschläge aus der Leserschaft sind erwünscht (bis gegen 2000 Zeichen).